

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 35=55 (1889)

**Heft:** 45

## **Buchbesprechung**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

können. Der Rest soll zur bessern Ausbildung der Mannschaft in der Handhabung und gefechtsmässigen Verwendung der Feuerwaffe verwendet werden. Exerzier- und Schiessstand gestatten nur, die Grundlage der Ausbildung zu legen; ihre Durchführung lässt sich nur erreichen durch zahlreiche das ganze Jahr hindurch fortgesetzte Gefechtsübungen in wechselndem Terrain, besonders solche mit scharfen Patronen und möglichst unter gleichzeitiger Betheiligung aller Waffengattungen. Die bisher für diese Zwecke vorgesehenen Fonds haben sich nicht als genügend herausgestellt.

Die Vorspann- und Transportkosten haben sich um 100,000 Mark erhöht, hauptsächlich, weil es sich als nothwendig herausgestellt hat, wenigstens einen Sanitäts-offizier für jedes Infanterie- und Jägerbataillon, sowie für jede Feldartillerie-Abtheilung beritten zu machen, weil die betreffenden Aerzte bei der bisherigen Beförderung auf Vorspannwagen den Truppentheilen beim Durchschreiten des Terrains für die Entwicklung aus der Marschkolonne in eine Stellung, oder aus einer Stellung in die andere nicht folgen und somit auch die erforderliche Hülfe nicht leisten können.

Die Mehrforderungen bei dem Artillerie- und Waffenwesen finden ihre Erläuterung hauptsächlich in der in Folge der stattgehabten Vermehrung der Waffen- und Materialbestände bei den Artilleriedepots nothwendig werden Verstärkung des Zeug- und Feuerwerkspersonals und in den Mehransätzen in Folge Wegfalls der Arbeitergestellung seitens der Truppen; die den Truppen obliegende Gestellung von Arbeitern für die Artilleriedepots hat nämlich die Ausbildung der Mannschaft so geschädigt, dass eine Entlastung der Truppen durch Verwendung von Zivilarbeitern zu denjenigen Arbeiten, zu deren Ausführung nicht Soldaten an und für sich erforderlich sind, als dringend geboten gilt.

Auch für Anschaffung des rauchlosen Pulvers figurirt in den Forderungen eine grössere Summe.

Die noch aus 4 Geschützen bestehenden Friedensbatterien sollen auf 6 Geschütze ergänzt werden. Es handelt sich noch um 65 fahrende und 19 reitende Batterien in Preussen, 2 reitende Batterien in Sachsen, 6 fahrende Batterien in Württemberg, 16 fahrende und 4 reitende Batterien in Bayern, also im Ganzen um 87 fahrende und 25 reitende Batterien, während sich bereits 230 fahrende und 22 reitende Batterien auf dem Etat befinden.

Die Etatsstärke des deutschen Heeres beträgt für das Etatsjahr 1890/91:

19733 Offiziere, 55727 Unteroffiziere, 898 Zahlmeister-Aspiranten, 5530 Unteroffiziere und 13920 Gemeine der Spielleute, 379438 Gefreite und Gemeine, 3678 Lazarethgehülfen, 9218 Oekonomiehandwerker, 7799 Militär-Aerzte, 856 Zahlmeister, Militärmusikinspizienten, Luftschiffer, 534 Rossärzte, 818 Büchsenmacher und Waffenmeister, 93 Sattler und 88302 Dienstpferde.

Sy.

#### Die Einheit der österreichisch-ungarischen Armee.

Rede des Grafen Julius Andrassy über die Wehrgesetz-Vorlage, gehalten im Ausschuss des ungarischen Magnatenhauses am 5. April 1889. Wien 1889, Manzische k. k. Hof-, Verlags- und Universitäts-Buchhandlung. 46 S. Preis Fr. 1. 10.

Die Wehrgesetz-Vorlage hat dieses Frühjahr in der ungarischen Hauptstadt grosse Aufregung verursacht und die Studenten und den Janhagel zu argen Ausschreitungen veranlasst. Besonders zwei Bestimmungen waren es, die nicht gefielen. Es war die Anforderung, dass bei den Freiwilligen-Prüfungen Kenntniss der deutschen Sprache verlangt werden soll, und die einheitliche Armee. Der rühmlich bekannte Staatsmann wies nach, dass die Anforderung, die deutsche Sprache zu kennen, nichts Demüthigendes für die ungarische Nation habe, Kenntniss anderer Sprachen sei ein Erforderniss allgemeiner Bildung. Eine selbstständige ungarische Armee widerspreche den Interessen Ungarns. Die gemeinsame Armee sei nichts Fremdes, nichts Drittes im Staate, sondern nur die gemeinsame Schutzwehr und das gemeinsame Eigenthum beider Theile der Monarchie. Mit möglichster Schonung des nationalen Dünkels zeigte er, dass die Schaffung einer besondern ungarischen Armee politisch und militärisch die grössten Nachtheile haben würde.

„Die Interessensphäre, die zu schützen ist, ist so gross, dass sie die Kraft eines grössern Staatswesens als Ungarn, weit übersteigt.

Zur Vertheidigung derselben ist, unter den heutigen Verhältnissen, nur eine politische und militärische Grossmacht befähigt.

Das kann für sich allein weder Oesterreich noch Ungarn, sondern nur beide zusammen leisten.“

Und später fährt er fort: „In den grossen internationalen Fragen entscheiden ausschliesslich die Grossstaaten und zwar nicht vom rechtlichen Standpunkte, sondern als militärische Grossstaaten.

Die Folgen dieser Entscheidungen sind die kleinen Staaten in den meisten Fällen zu tragen gezwungen.

Der kleine Staat muss verhältnissmässig mindestens eben so viel auf seine Wehrmacht ver-

wenden wie die Grossmacht; aber dieser Aufwand ist mit seltenen Ausnahmen unnütz; schon ein Bruchtheil der Armee einer Grossmacht reicht hin, um ihm die Vertheidigung unmöglich zu machen.

Gegenüber den heutigen Millionenarmeen können die Kleinstaaten nur in der Rivalität der Grossstaaten momentane Sicherheit finden. Ein kleiner Staat, der seine Interessen einem andern gegenüber zur Geltung bringen will, kann dies nur durch eine Grossmacht thun, die es aber nicht immer umsonst thut, oder er muss, um seinen Worten Gewicht zu geben, einen aussichtslosen Krieg versuchen. Die Grossstaaten und ihre Armeen üben auf die kleinern Staaten und Heere einen ähnlichen Einfluss, wie das Grosskapital auf die Klein-Industrie. Was der Kleinkapitalist in gewöhnlichen Zeitläuften anhäuft, das wird der Grosskapitalist in kritischen Zeiten entweder aufzehren oder mindestens darüber verfügen.

„... Aus dem Gesagten folgt für die beiden Staaten der Monarchie die Nothwendigkeit der gemeinsamen Vertheidigung, aus der Gemeinsamkeit der Vertheidigung das gemeinsame Wehrsystem, aus dem gemeinsamen Wehrsystem die Nothwendigkeit der gemeinsamen Armee.“

Für uns hat es ein Interesse zu erfahren, wie die Staatsmänner der Grossstaaten über das Verhältniss derselben zu den Kleinstaaten denken. Nicht weniger Beachtung dürfte verdienen, was über die Nothwendigkeit einer einheitlichen Armee gesagt wird.

---

**Aus meinem Kriegstagebuche.** Erinnerungen an Schleswig-Holstein 1864. Von C. Bunge, Hauptmann z. D. Rathenow, Verlag von Max Babenzien. 119 S. 8°. Preis Fr. 2. 70.

In anziehender Weise erzählt der Herr Verfasser seine Kriegserlebnisse bei dem Feldzug der verbündeten Preussen und Oesterreicher gegen Dänemark. Ein frischer, fröhlicher Krieg, wie er jetzt wohl der Vergangenheit angehört. Allerdings auch in diesem Feldzug finden sich schlechte Quartiere, magere Kost, anstrengende Märsche, blutige Kämpfe gegen die tapfern Dänen; aber sie wechseln ab mit feierlichen Begrüssungen als Befreier, splendiden Gastmählern und Festivitäten in den Städten; selbst in dem Lager vor Düppeln kommen in den Zeiten der Waffenruhe Besuche von Bekannten und sogar von Damen vor. Endlich, nach längerer Belagerung, Erstürmung der Düppeler Schanzen und dann freudige Rückkehr der lorbeerbekränzten Sieger.

Für den jungen Offizier wird es Interesse haben zu erfahren, welchen Jubel, welche Aufregung und Emsigkeit die Kunde von der Mobilisirung verursacht hat. Der Verfasser sagt:

„Der junge Offizier lernt sich zum ersten Male ordentlich fühlen, seine Brust schwillt vor dem anregenden und erhebenden Bewusstsein, jetzt einmal ernstlich zeigen zu können, was er gelernt, jetzt einmal alle die Wünsche, die er als frischer Knabe bei der Geschichte von den Heldenthaten der Väter, als junger Soldat bei dem Studium der Kriegsgeschichte und bei den, das junge Soldatenherz anregenden Felddienstübungen und Manövern gehegt hat, in Erfüllung gehen zu sehen.“

Die Thätigkeit, welche durch die Mobilisirung hervorgerufen war, und der Abschied werden geschildert: „Auch wir sassen bis tief in die Nacht hinein im Hôtel zusammen und waren mit unsern Freunden vom Zivil, die uns um unsere schönen Aussichten beneideten, bei einem Glase Wein fröhlich und guter Dinge. Die Unterhaltung war lebhaft und heiter, bis wir uns in der rosigsten Laune trennten und Jeder sein stilles Lager aufsuchte, um noch einmal im warmen behaglichen Bett zu träumen von eisigen Winternächten, von Hunger und Durst und allen möglichen Mühseligkeiten, aber auch von frischem Kampfgewühl, von Heldenthaten, Ruhm und Ehre!“

Es folgen dann die Märsche nach dem Kriegsschauplatz und die Beschreibung der Kantonnements, welche nach und nach einen mehr kriegerischen Anstrich bekamen.

In den mecklenburgischen Dörfern lernte der Verfasser die riesigen Kachelöfen von braunen Thonkacheln, die eine drückende Hitze in den kleinen und niedern Räumen verbreiteten, kennen. Auch die Kost mundete dem Verfasser nicht immer. So wird unter Anderm erzählt: „Bald nach meinem Eintreten brachte mir mein Wirth in höchsteigener Person das Mittagessen, das in Rosinensuppe, einem sehr fetten Kartoffelkuchen und einem grossen Stück noch fettigeren, resp. talgigeren Hammelsbraten bestand. Der Ueberbringer dieser Herrlichkeiten setzte sich neben mich, anscheinend um mir die Honneurs zu machen, und nöthigte mich unausgesetzt und dringend zum Essen, während er sein Taschenmesser herausholte und dasselbe längere Zeit auf seiner, mit einer glänzenden Kruste bedeckten Lederhose wetzte, um mir dann Brod damit abzuschneiden. Alles andere hätte ich lieber mögen als essen, machte aber, um den alten, gutmüthigen und freundlichen Mann nicht zu beleidigen, einen muthigen Angriff, kniff die Augen zu, bat Zunge und Magen um Verzeihung und hieb ein.“

Im weitem Verlauf wird ein zündender Befehl des Prinzen Friedrich Karl angeführt und dann die Eröffnung des Krieges erzählt. Nach langem Notenwechsel, der bei den verschiedenen Anschauungen zu keinem Resultat führte, zeigte der Feld-

marschall Wrangel dem Oberbefehlshaber der Dänen, General de Meza, an, dass die beiden deutschen Mächte sich genöthigt sähen, die ihnen zu Gebote stehenden Mittel zur Herstellung der vertragsmässigen Rechte des Herzogthums Schleswig zur Anwendung zu bringen. Zu diesem Zwecke wurde Räumung von Schleswig verlangt. General de Meza war durch diese plötzliche Wendung überrascht. In einem achtzeiligen Brief ertheilte er am 31. Januar die Antwort, „dass er von seiner Regierung eine der Zumuthung Sr. Excellenz ganz entgegengesetzte Instruktion erhalten habe und bereit stehe, jeder Gewaltthat mit den Waffen zu begegnen.“ Am 1. Februar früh überschritten die Alliirten-Korps die Eider.

Der Verfasser berichtet über seine Gefühle, als vor Ueberschreitung der Grenze der Befehl zur Ladung oder, wie die Deutschen sagen, „zur Chargirung“ gegeben wurde. Die Darstellung entspricht, wie wir aus eigener Erfahrung aus alter Zeit wissen, der Wirklichkeit.

Eine für uns ergötzliche, für den Betreffenden weniger angenehme Episode bietet die Erzählung, wie kurz nach dem Ueberschreiten der Grenze ein Mann eingebracht wurde, welchen man als Spion aufhängen wollte, bis entdeckt wurde, dass es ein polnisch sprechender Reitknecht eines österreichischen Offiziers sei, der sich verirrt hatte.

Die Freunde des Jasses werden mit Interesse erfahren, dass auf Seite 27 erzählt wird: „Auf der Marschstrasse und in den Gräben lagen überall weggeworfene Patronschachteln, zerbrochene Flaschen und namentlich eine grosse Menge von Spielkarten, was uns zeigte, dass auch hier der alte Aberglaube verbreitet war, dass Spielkarten die Kugeln anziehen.“ Wir erinnern uns hier, dass vor einigen Jahren im Feuilleton der „N. Z. Z.“ erzählt wurde, dass einem Besucher von Gisikon am Tage nach dem Gefecht (1847) aufgefallen sei, dass bei Honau Hunderte von Kartenspielen auf der Strasse gelegen seien. Diese sollen von ostschweizerischen Bataillonen weggeworfen worden sein. Es scheint daher, dass der erwähnte Aberglaube auch bei uns verbreitet ist.

Nun, auf dem weitem Feldzug können wir den Herrn Verfasser nicht begleiten. Der Dienst bei der Belagerung von Düppeln, der freundschaftliche Verkehr der gegenseitigen Vorposten, während des Artilleriekampfes, die Aushebung der Parallelen, ein Nachtgefecht, bei welchem die Abtheilung des Verfassers eine befreundete Abtheilung beschiesst und bekämpft, bis dieselbe erkannt wird, endlich der Sturm, der Uebergang und die Kämpfe auf Alsen, Alles ist lebhaft und anziehend beschrieben.

In Dänemark wiederholte sich damals das schon oft dagewesene Beispiel, dass man die Ursachen der Niederlage den Ministern und Generalen zu-

schrieb, und bei fremden Mächten Hülfe suchte und nicht fand. Frankreich, welches die lebhaftesten Sympathien bezeigt, antwortete: „Die Regierung könne sich nicht einmischen. Eine Verlängerung des Widerstandes von Seite der Dänen würde Wahnsinn sein, und jedes falsche Selbstgefühl müsse in diesem Augenblick bei Seite gesetzt werden.“

Den Schluss bildet der Rückmarsch. „In allen Städten,“ sagt der Verfasser, „wurden wir feierlich und offiziell mit den üblichen Begrüßungsreden, weissgewaschenen Jungfrauen und Lorbeerkränzen empfangen; alle Wege und Strassen waren mit Ehrenporten geschmückt und mit Blumen übersät. . . Die Bataillone trafen am 13. und 14. Dezember, also gerade am Jahrestage des Ausrückens, in den alten Garnisonen ein und wurden mit nicht endenwollendem Jubel empfangen, indem ihnen ein glänzendes Nachspiel von schönen Tagen in Berlin bereitet wurde.

Das Büchlein ist nicht nur unterhaltend, sondern auch vielfach belehrend und kann den jungen Offizieren bestens empfohlen werden.

## Eidgenossenschaft.

### I. Uebertritt in die Landwehr auf 31. Dezember.

	1889	1890	1891	1892	1893	1894
Hauptleute, geboren	1851	1852	1853	1854	1855	1856
Oberlieuts. u. Lieuts., „	1855	1856	1857	1858	1859	1860
Unt.-Off. u. Soldaten, „	1857	1858	1859	1860	1861	1862

### II. Austritt aus der Landwehr auf 31. Dezember.

Offiziere, geboren	1841	1842	1843	1844	1845	1846
Unt.-Off. u. Soldaten, „	1845	1846	1847	1848	1849	1850

### III. Austritt aus dem Landsturm auf 31. Dezember.

Offiziere, geboren	1834	1835	1836	1837	1838	1839
Mannschaft, „	1839	1840	1841	1842	1843	1844

### IV. Turnus der Wiederholungskurse des Auszuges.

Uebung im Verband	1889	1890	1891	1892	1893	1894	1895	1896
des Bataillons .	VII	IV	III	II	VI	VIII	V	I
„ Regiments .	VI	VIII	V	I	VII	IV	III	II
der Brigade .	V	I	VII	IV	III	II	VI	VIII
„ Division .	III	II	VI	VIII	V	I	VII	IV

### V. Turnus der Landwehr-Wiederholungskurse.

Landwehr - Infanterie-Brigaden.				Schützen - Bataillone.			
1889.	I	IV	VII	XVI	1889.	1.	8.
1890.	VI	IX	XII	XIII	1890.	5.	6.
1891.	II	III	VIII	XV	1891.	2.	4.
1892.	V	X	XI	XIV	1892.	3.	7.

— (VIII. Division.) Die Offiziersbildungsschule hat mit Bewilligung des eidg. Militärdepartements ihren Ausmarsch von Bellinzona nach Airola zur Besichtigung der dortigen Festungswerke gemacht. Es wurden zu diesem Zweck zwei Tage (davon ein Sonntag) verwendet. Das Wetter war nicht günstig. Es regnete die ganze Zeit. Bei dem obern Fort lag frischer Schnee. — Die Aspirantenschule ist am 2. November zu Ende gegangen. Alle 29 Aspiranten wurden zur Beförderung vorgeschlagen.

— (Das neue Gewehr.) Wie man vernimmt, ist die Fabrikation des kleinkalibrigen Gewehres jetzt vollständig vergeben. Die Zusammensetzung der Gewehre aus ihren einzelnen Bestandtheilen besorgt die Waffenfabrik in Bern.